

Drei weitere Beiträge reflektieren das methodische Rahmenthema des Bandes, das Verhältnis von Biographie und Theologie. Johannes Schilling zeigt, wie sich Lebensvollzug und Glaubensleben in Luthers Briefen spiegeln. Bernd Moeller spricht von einem biographischen Sonderfall bei Luther sowohl in der Geschichte als auch für die Geschichtsschreibung, da die Diskrepanz beider hier besonders scharf sei. Volker Lepin beschließt den Band mit einem Nachwort, in dem er sowohl eine historische Kontextualisierung als auch eine theologische Entkontextualisierung einfordert, um Luther eingebunden in seine Zeit und befreit von späteren Bewertungen wahrzunehmen, aber auch eine Unterscheidung von Selbstbeschreibung und kritischer Fremdbeschreibung, kurz eine »Dekonstruktion«.

Die Doppelperspektive des Bandes auf wichtige Themenfelder der Biographie und Theologie Luthers lässt die Themen in unterschiedlichen Beleuchtungen erscheinen, allerdings weist sie kaum Spannungen auf, woran sich wiederum zeigt, dass der Perspektivendualismus wohl eher eine Komplementarität darstellt.

Tübingen

Reinhold Rieger

DOROTHEA WENDEBOURG (Hg.): *Sister Reformation – The Reformation in Germany and in England. Symposium on the Occasion of the 450th Anniversary of the Elizabethan Settlement September 23rd-26th, 2009*. Tübingen: Mohr Siebeck 2010. 355 S.

Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der englischen Reformation und der Reformation auf dem Kontinent haben

seit jeher die Frage aufgeworfen, ob man angesichts der unterschiedlichen historischen Voraussetzungen und Entwicklungen von *einer* Reformation sprechen kann oder zutreffender von zwei Reformationen. Der vorliegende Band, in dessen Titel das komplexe Verhältnis zwischen der englischen und der Reformation »Wittenberger Prägung« (VII) sinnfällig zum Ausdruck kommt, bündelt die Ergebnisse eines im September 2009 veranstalteten Symposiums, das Gemeinsamkeiten, Verschränkungen und Unterschiede verhandelt hat.

Zuerst untersucht *Diarmaid MacCulloch* (Oxford) in »Sixteenth-century English Protestantism and the continent« die Beziehungen zwischen dem englischen und kontinentalen Protestantismus (1-14). Er verweist darauf, dass wegen Heinrichs VIII. monarchischem Selbstverständnis eine Kooperation mit Friedrich dem Weisen und der Reformation Wittenberger Prägung natürlicherweise näher gelegen hätte als eine Verständigung mit den Schweizer Städten. Für die Distanzierung der englischen Reformation von Wittenberg macht der Vf. insbesondere drei theologische Ursachen verantwortlich: Wesentliche Unterschiede im Eucharistieverständnis, in der Moralkonzeption und im Umgang mit Bildern und Heiligenschreinen (4f.). Der Vf. zeigt, wie infolge der Abwendung von der Wittenberger Reformation eine Annäherung an die Schweizerische stattfand, die insbesondere Thomas Cromwell in den 1530er Jahren forcierte: »Cromwell has often been called a Lutheran; perhaps he was actually Zürich's best friend in Henry's England.« (7)

Carl R. Trueman (Philadelphia) stellt in seinem Beitrag »Early english evangelicals: three examples« drei englische Theologen vor, die verschiedene Facetten des frühen

englischen Protestantismus verkörpert (15-28). Dabei vertritt der Vf. die These: »[I]t is impossible to understand English Protestant theology in this period without connecting it to this continental background« (16). William Tyndale, der als erster betrachtet wird, wandte sich aufgrund desillusionierender Erfahrungen mit dem Humanismus konsequent Luthers Theologie zu, von dessen Schriften und Terminologie er für seine eigenen Publikationen reichhaltigen Gebrauch machte. Dabei zeigt der Vf., dass bei Tyndale die existentielle Dimension der Lutherschen Kreuzes- und Rechtfertigungstheologie weitgehend fehlte (22) und dieser stattdessen verstärkt den Akzent auf moralische Fragestellungen legte. Der Zeitgenosse Tyndales, John Frith stimmte zwar mit Tyndale bezüglich der Hochschätzung moralisch guter Werke überein, war aber andererseits deutlich stärker der Kreuzeskonzeption Luthers verpflichtet. Die Ausführungen zu Frith sind allerdings viel zu kurz gehalten (22f.), um einen Einblick in dessen theologisches Profil zu gewinnen. Der dritte der hier vorgestellten Theologen, Robert Barnes, stimmte bei allen einzelnen Differenzen zu Luther mit diesem in der Abendmahlsauffassung überein (25). T. verweist unter Bezug auf diese drei Theologen auf drei spezifische Merkmale des englischen Protestantismus in seiner Frühphase: Ein geringeres Engagement in der exegetischen Arbeit, eine gewisse Einführung des theologischen Programms sowie eine eklektische Lutherrezeption (27f). Allerdings wird nicht recht deutlich, inwiefern besonders der letzte Aspekt ein spezifisch englisches Differenzierungsmerkmal gewesen sein soll.

Rory McEntegart stellt in seinem Aufsatz »Henry VIII and the German Lutherans: a reassessment« (29-52), die These in den Raum,

ob »a more nuanced assessment of Henry's relationship with the German Lutherans might be attempted.« (29) Anhand der »Assertio septem sacramentorum«, zeigt der Vf., inwiefern Heinrich bei allen Unterschieden zu Luther im Sakramentsverständnis hinsichtlich einer Überwindung der kirchlichen Hierarchie mit diesem übereinstimmte. Der Vf. kommt zu dem Schluss, man solle Heinrichs »Assertio« weniger als »destructive assault on Luther's teaching« verstehen, sondern vielmehr als »exercise in engagement«, mit dem Heinrich, anders als andere zeitgenössischen Herrscher wie Franz I. oder Karl V., tief in die Gedankenwelt Luthers eintauchte und sich kritisch mit dieser auseinandersetzte (37). Die Gründung der Schmalkaldischen Liga eröffnete neue Optionen für eine Annäherung Englands an den kontinentalen Protestantismus, die insbesondere von Thomas Cromwell gefördert wurde. Allerdings verunsicherte die Exekution von Heinrichs zweiter Frau, Anne Boleyn, der Sympathien für die protestantische Sache nachgesagt wurden, die dt. Gesprächsseite. Erst 1538 kam eine protestantische Delegation nach England, jedoch brachen nach Cromwells Exekution 1540 die Beziehungen wieder ab. Zwei kleine Monita gilt es bei diesem Beitrag anzumerken: Auch wenn es dem Vf. gelingt, bezeichnende Schlaglichter auf die Beziehung Heinrichs zu den dt. Protestanten zu werfen, hätte man sich als Leser eingedenk der eingangs genannten These eine abschließende Einschätzung über die Natur dieser Beziehung gewünscht. Außerdem wären insbesondere in diesem Aufsatz weitere Informationen zu Thomas Cromwell hilfreich gewesen.

Dorothea Wendebourg (Berlin) geht in »Die deutschen Reformatoren und England« (53-93) zunächst auf die Auseinandersetzung

gen zwischen Heinrich VIII. und Luther ein und zeigt, wie Luther 1525 infolge einer Fehlinformation gegenüber Heinrich kurzfristig einen veränderten Standpunkt einnahm: Luther bat Heinrich demütig um Entschuldigung für frühere Beleidigungen. Fälschlicherweise habe er die »Assertio« für ein Werk Heinrichs gehalten, wisse aber nunmehr, dass der König der Reformation zugeneigt sei. Heinrich glaubte jedoch hinter Luthers Bescheidenheitstopik eine List zu erkennen und antwortete barsch abweisend. In diesem Kontext verweist die Vf. auf die von Johannes Bugenhagen nahezu zeitgleich zu Luthers Entschuldigungsbrief verfasste »Epistola ad Anglos«, in der Bugenhagen für ein englisches Publikum eine bündige Zusammenfassung der Rechtfertigungslehre bot. Aufgrund der zeitlichen Nähe und desselben Abfassungsortes beider Briefe dürfte es sich um eine »reformationsmissionarische Doppelstrategie« (67) gehandelt haben. W. zeigt ferner anschaulich wie Heinrich seit 1533 aktiv nach antirömischen Verbündeten suchte und bei einer möglichen politisch-theologischen Verständigung seine Hoffnungen auf Melanchthon setzte, den er seit 1534 mehrfach nach England einlud. Dabei gründeten sich Heinrichs Hoffnungen in Bezug auf Melanchthon wohl weniger auf die Lektüre seiner Schriften, als vielmehr auf dessen europaweit ausstrahlender Reputation (83 Anm. 190). Allerdings lehnte Melanchthon die Überfahrt nach England ab, vor allem, weil er sich vor dem Eintreffen eines negativen Horoskops fürchtete, dass ihm »pericula in Arctoo Oceano« (84) vorausgesagt haben soll. Weitere Verhandlungen brachten ebenfalls keine tragfähige Lösung, da Heinrich die Confessio Augustana nicht einfach übernehmen, sondern über gewisse theologische Punkte (Privatmessen,

Pflichtzölibat, Mönchsgelübde und Kelchentzug) neu verhandeln wollte.

Ashley Null (Berlin) richtet den Blick in seinem Beitrag »Princely marital problems and the reformer's solutions« auf die verworrenen Eheverstrickungen Heinrichs VIII. und einige daraus resultierende Entwicklungen (133-149). Heinrich rechtfertigte seine Scheidung von Katharina von Aragon u. a. damit, die Ehe verletze göttliches Gesetz, da sie vorher mit seinem Bruder verheiratet war (138 f.). Außerdem beleuchtet der Vf. einschlägige durch die Ehekrise Heinrichs ausgelöste publizistische Stellungnahmen: So schien zwischenzeitlich eine u. a. von Luther ins Spiel gebrachte Doppelhehe des Königs eine wählbare Option (144 f.).

N. Scott Amos (Lynchburg, Virginia) spürt in seinem sehr aufschlussreichen Beitrag »Protestant exiles in England. Martin Bucer, the measured approach to reform, and the Elizabethan Settlement – eine gute, leidliche Reformation« präzise den Beziehungen zwischen Martin Bucer und Thomas Cranmer, bzw. weiteren englischen Theologen (unter ihnen Matthew Parker) nach. A. s. These lautet, insbesondere durch diese Beziehungen sei »an important link between the Continental Reformation and the English Reformation« realisiert worden. Der Vf. legt die Motive Bucers für seine Übersiedlung nach England 1549 offen, wobei er besonders Bucers Interesse hervorhebt, »to achieve in England what had eluded him in Germany: the implementation of a European standard for Reformation that had universal application« (154). Anhand von Bucers Beweggründen für die Übersiedlung nach England, könne man erkennen, dass England für Protestanten auf dem Kontinent als ein »center of much expectation« (174) figurierte. A. schildert ferner die Zusammenarbeit zwischen

Cranmer und Bucer: Während ersterer zunächst behutsam die traditionelle Liturgie mit protestantischem Gedankengut auszubalancieren suchte, insistierte letzterer mit Nachdruck auf umfangreicherer evangelischer Predigtverkündigung (161). Allerdings scheint Bucer sehr viel weniger als er ursprünglich erwartet hatte, von Cranmer in die Arbeit miteinbezogen worden zu sein, wofür der Vf. hauptsächlich unterschiedliche Auffassungen in der Abendmahlsfrage verantwortlich macht (163) sowie die Beeinflussung Cranmers durch kritische Zürcher Stimmen über Bucer (167). Die These des Vf.s, man könne anhand von Bucers Einfluss auf das »Common Prayer Book« nachweisen »that the echo of Bucer's voice was the longest not in Straßburg [...] but in England« (174) bedarf allerdings noch weiterer eingehender Überprüfung. Insgesamt hat A. luzide am Beispiel Bucers gezeigt, wie eng die Verbindungen zwischen der englischen und kontinentalen Reformation partiell geknüpft werden konnten.

Bryan D. Spinks (New Haven, Connecticut) untersucht in »German influence on Edwardian liturgies« die verschiedenen Einflussfaktoren bei Thomas Cranmers Konzeption des »Book of Common prayer« (175-189). Cranmer profitierte von einem Aufenthalt in Nürnberg, wo er den von Osiander und Justus Jonas herausgegebenen Katechismus kennen lernte, hernach setzte er sich intensiv mit der von Melanchthon und Bucer publizierten »Simplex ac pia Deliberatio« auseinander. Ein eigenständiges Profil gewann Cranmer u.a. in seiner sich an Augustin orientierenden Hochschätzung der Prädestinationslehre (180). Exemplarisch weist der Vf. außerdem anhand des Verständnisses der Taufe bei Cranmer verschiedene deutsche Einflussfaktoren nach, von denen dieser ek-

lektischen Gebrauch gemacht hat (182-186). Angesichts der Betonung der Eigenständigkeit von Cranmers Positionen ist allerdings die Angabe hinsichtlich Cranmers Sakramentsverständnisses, es sei »essentially Cranmerian« (186) wenig hilfreich. Hier hätte man präzisere Einschätzungen des theologischen Profils dieser Schlüsselfigur des englischen Protestantismus erwarten dürfen.

Martin Davie (London) vergleicht in »The Augsburg confession and the thirty nine articles« zwei zentrale Dokumente der Reformationsgeschichte (191-211). Der Vf. stellt die These auf, ob anstelle der Rede von einer Eltern-Kind Abhängigkeit beider, die er wohlbegründet ablehnt (201), ihr Verhältnis zutreffender als das zweier geschwisterlich verbundener Glaubensdokumente beschrieben werden kann (191). Nach einem kurzen Überblick über die unterschiedlichen historischen Umstände bei der Abfassung der Augsburger Konfession und der 39 Artikel, untersucht der Vf. die stilistischen Unterschiede und einige exemplarische inhaltliche Übereinstimmungen und Differenzen. Insbesondere der apologetische Tonfall, der für die Augsburger Konfession charakteristisch sei, fehle in den 39 Artikeln. »The *Thirty nine Articles*, on the other hand, are non designed as an apology fort he English reformation. They are, rather, concerned with setting down the doctrinal limits of a church that has already been reformend for some years.« (204). Dennoch seien sie angesichts ihrer vielen Gemeinsamkeiten »sister statements of faith, produced by sister reformations« (211).

Alec Ryrie (Durham) analysiert in »The afterlife of Lutheran England« die englische Lutherrezeption zwischen 1547 (Tod Heinrichs VIII.) und 1660 (Thronbesteigung Charles II.) (213-234), die er als »peculiar«

(215) bezeichnet. Man verehrte Luther als Vater der Kirche, als religiöses und moralisches Beispiel und als Prediger, wobei die primäre Funktion darin bestand ein »exemplar of courage« (218) darzustellen. Störend wirkt in diesem Beitrag das teilweise ausufernde *name-dropping* (222). Auch wird nicht recht deutlich, wodurch sich die spezifisch englische Sichtweise Luthers auszeichnete. Die wirkmächtigste theologische Rezeption Luthers erkennt der Vf. in seiner Kreuzestheologie. Am Beispiel von John Foxe zeigt R. anschaulich, wie tiefgreifend Luthers Verständnis des Kreuzes in England gewirkt hat (231f.) und wie diese theologische Basisidee als wirkungsvolles Korrektiv fungieren konnte: »The theology of the cross served as a corrective to the complacent triumphalism into which Reformed providentialism could all too easily degenerate.« (234)

Instruktiv veranschaulicht *Martin Ohst* (Wuppertal) die Unterschiede im Märtyrerverständnis Luthers gegenüber der englischen Märtyrerverehrung bei John Foxe (235-254). Am Beispiel der Stellungnahmen Luthers zur Hinrichtung Robert Barnes 1540 verweist der Vf. auf zwei charakteristische Züge in Luthers Märtyrerdeutung: Die Existenz von Märtyrern bezeugt das Bestehen des Jüngsten Gerichts, und der Märtyrer repräsentiert in seiner Person die Passion Christi. Charakteristisch für Luthers Märtyrerverständnis sei seine Auffassung, dass das den Märtyrern auferlegte Leiden zu ihrem Besten dienen werde und dass diejenigen, die gänzlich auf Gott vertrauen wegen ihres aufrichtigen Sündenbekenntnisses zu verehren sind, während Luther ihre asketischen Tugenden gering schätzte. Anders akzentuiert gestaltete sich das Märtyrerverständnis in England, wo es infolge von Heinrichs schwankender Religionspolitik deutlich

mehr Märtyrer, gerade auch auf katholischer Seite, gab. John Foxe funktionalisierte in seinem »Book of Martyrs« das Verständnis des Märtyrers, der wie im Fall William Tyndale noch im Sterben um die Erleuchtung Heinrichs VIII. bat, zur Konzeption einer »narrative[n] Geschichtstheologie« (252). Die Märtyrer sind vor allem deshalb in dankbarer Erinnerung zu behalten, weil sie für die Emanzipation der englischen Kirche von Rom mit ihrem Leben eingetreten sind.

David J. Crankshaw (London) betrachtet in »Ecclesiastical statesmanship in England in the age of the Reformation« (271-303) die Arbeit des englischen *Privy Council*. Anhand der Tätigkeit des *Privy Council*, dessen wichtigste Funktion die Beratung des Herrschers war, zeigt der Vf. einige charakteristische Überschneidungen der staatlichen und kirchlichen Verwaltungstätigkeit. Insbesondere Matthew Parker, unter Elisabeth I. Erzbischof von Canterbury, verkörperte dabei die Rolle eines »ecclesiastical statesman« (277). Der Vf. verweist darauf, dass sich auch die Bischöfe gegenüber dem *Privy Council* verantworten mussten und kommt angesichts der Befugnisse dieser Institution zu der Schlussfolgerung: »[P]rivy councillors enjoyed a freedom of action that members of the Church hierarchy lacked.« (299) Auch wenn die administrativen Besonderheiten erläuternswert sind, ist dieser Beitrag insgesamt deutlich zu lang geraten (insbesondere S. 277-288).

Thomas Kaufmann (Göttingen) vergleicht in »Elizabethan Settlement und Augsburger Religionsfriede. Strukturgeschichtliche Beobachtungen zur englischen und zur deutschen Reformation« (305-326) zwei Konzeptionen miteinander, welche die jeweilige Religionskultur nachhaltig prägten. Der Augsburger Religionsfriede stabilisierte be-

kanntermaßen auf der Ebene des Reiches den Zusammenhalt, während er bezüglich der Territorien und Städte sowohl die »Ausbildung konfessionskultureller Identitäten« als auch die »polemische Agonalisierung des Religionskonfliktes« förderte (313). Anders dagegen das Elisabethan Settlement, das unter dem primären Gesichtspunkt der Staatsräson einen »dezidiert integralistischen Ansatz« (321) vertrat. Es beendete das kurze katholische Intermezzo unter Maria Tudor und sorgte für die nachhaltige Durchdringung der englischen Gesellschaft mit protestantischem Gedankengut. Anders als der Augsburger Religionsfriede, der das Verhandlungsergebnis zwischen Kaiser und Ständen und damit auch zwischen unterschiedlichen Religionsparteien darstellte, trug das Elisabethan Settlement die entscheidende Referenzgröße bereits im Namen. Der möglicherweise wichtigste Unterschied zur Kirchenpolitik Heinrichs VIII. lag dann darin, dass Elisabeth I. als »queen-in Parliament« die Kirche von außen und nicht als oberste innerkirchliche Instanz regieren wollte (319f.). Während der Augsburger Religionsfriede die religiöse Differenz voraussetzte und Koexistenz innerhalb eines Reiches ermöglichen wollte, zielte das Elisabethan Settlement auf die Einheit von Kirche und Nation ab. Daraus leitet der Vf. wohlbegründet mehrere grundlegende Konsequenzen für die Folgezeit ab: Die englische Geistlichkeit könne zutreffender als die Pfarrer im Reich als »Staatsagenten« definiert werden (325) und die theologische Polemik, die im Konfessionellen Zeitalter im Reich aufblühte, konnte sich in England nur schwer entfalten, da sie stets unter dem Verdacht politischer Subversion stand.

Dieser Tagungsband bietet facettenreiche Einblicke in das komplizierte und außer-

gewöhnliche Verhältnis der englischen und Wittenberger Reformation. In ihrer Differenziertheit bestätigt die Mehrzahl der Beiträge, dass der Titel *Sister Reformations* mit Bedacht und zu Recht gewählt worden ist. Hinsichtlich der Gesamtkonzeption dieses Bandes ist lediglich auf ein Manko hinzuweisen. Die gelegentlich anklingenden Beziehungen zwischen der englischen und schweizerischen Reformation hätten in einem eigenständigen Beitrag untersucht werden können.

Münster

Malte van Spankeren

ATHINA LEXUTT: Die Reformation. Ein Ereignis macht Epoche. Köln: Böhlau 2009. 232 S.

Dass es der Reformationsgeschichte angesichts ihres immer weiter ausdifferenzierenden Forschungshorizonts dringend an einer aus theologischer Perspektive konzipierten Zusammenfassung bedarf, hat Heinz Schilling bereits vor mehr als 15 Jahren provokant formuliert, als er die versammelten Kirchenhistoriker provokant fragt, ob ihnen die Reformation abhanden gekommen sei. Diesem ambitionierten Vorhaben hat sich die in Gießen lehrende und für flott geschriebene Beiträge bekannte »Luther- und Reformationshistorikerin« Athina Lexutt gewidmet. Für den auch wegen seines reformationshistorischen Programms renommierten Böhlau-Verlag mit Sitz in Köln hat sie mit unverhohlener Sympathie für die Protagonisten der Reformation, allen voran Luther, und das mit ihm verbundene Geschehen, ein Buch geschrieben, das Entdeckungen und Forschungsergebnisse präsentiert, »die auf's Papier drängen«. (7) Dafür setzt die Verfas-